Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 34 (1974-1975)

Heft: 3

Artikel: Leonhard Meisser "Schnee"

Autor: Dönz, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-356465

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leonhard Meisser «Schnee»

Hans Dönz, Chur

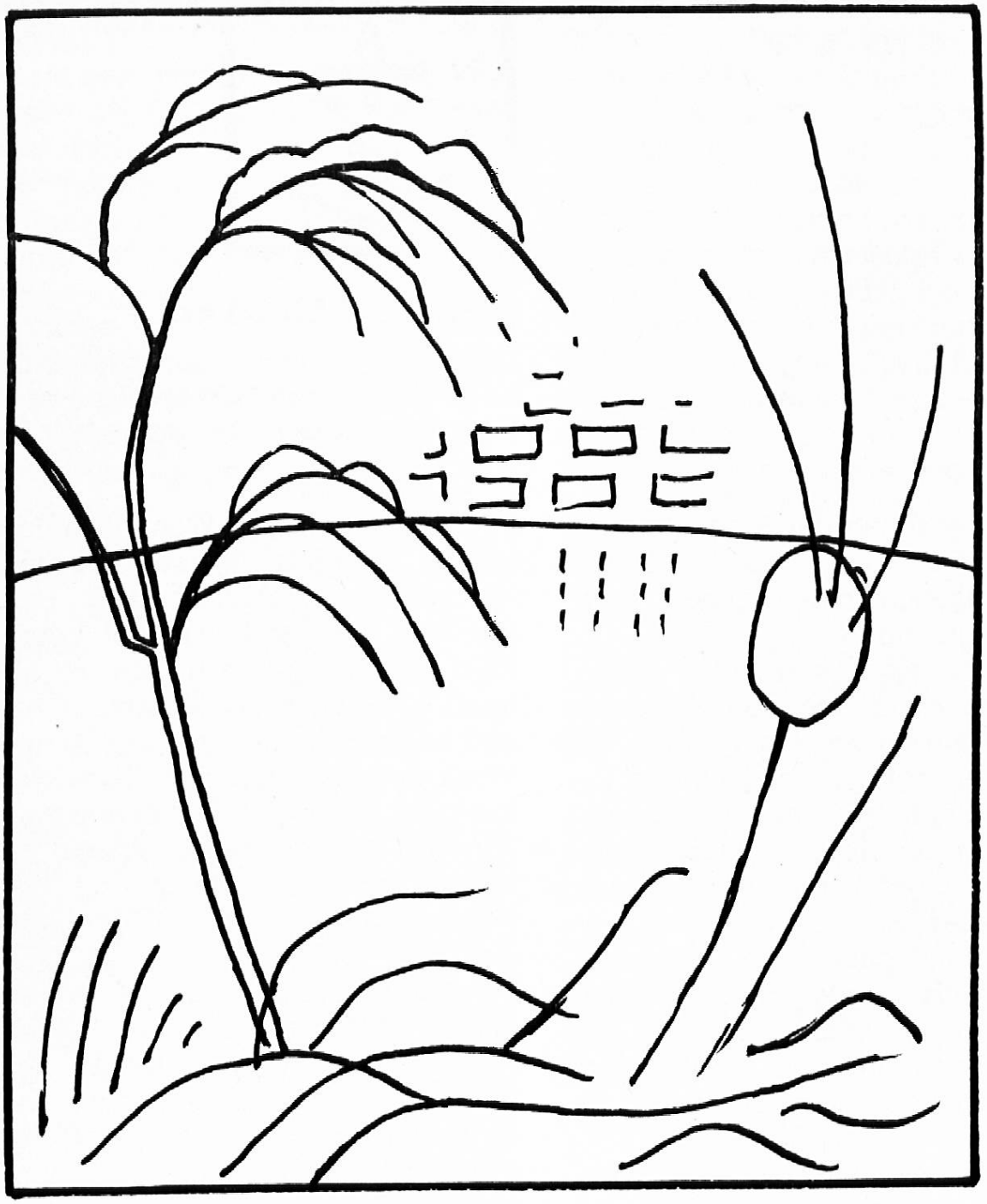
«Die Landschaft der Stadt Chur hat in Leonhard Meisser einen subtilen und zugleich eigenwilligen Interpreten gefunden.
Zwischen einer markanten Calanda-Kontur und einer aufgelockerten Linienführung an den Hängen des Pizokels liegt jene relativ breite Talsohle Richtung Bündner Oberland, die man als ein charakteristisches Meisser-Sujet kennt. Der Betrachter dieser Bilder findet eine vertraute Landschaft, eine Landschaft, die in stilisierenden Farben präsentiert, zu faszinieren vermag. Die Variationen sind aber nicht einfach künstlerisches Spiel, sie widerspiegeln vielmehr den Farben- und Konturenwechsel verschiedener Witterungen und Jahreszeiten. Diese Bilder sind Zeugnisse, wie intensiv der Künstler eine Landschaft erlebt, und wie verbunden er sich mit der Umgebung Churs fühlt . . .»
(Stadtpräsident Dr. A. Melchior, zum 70. Geburtstag von L. Meisser)

1. Einleitung

Leonhard Meisser findet seine Hauptmotive in seinem Garten, den stadtnahen Feldern und Wäldern. Das vorliegende Bild hält den Blick über die neben dem Wohnhaus des Malers liegende Wiese, genannt «Prasserie», Richtung Stadt und Bündner Oberland fest. Mit Leonhard Meisser haben wir es mit einem Lyriker unter den Malern zu tun, und deshalb ist es interessant, den Inhalt des ausgewählten Gemäldes mit dem Gedicht «Im abendlichen Winterfeld» von Martin Schmid zu vergleichen. Der Maler und der Dichter waren miteinander befreundet, und beide haben sich von derselben Landschaft inspirieren lassen. So wie sich die beiden Künstler mitten im Erlebnis des Wintertages ans Werk setzten, ist es auch Voraussetzung für die Betrachtung beider Kunstschöpfungen, dass Schüler und Lehrer durch unmittelbaren Eindruck in Stimmung versetzt werden.
Das Bild ist 1973 entstanden. Es ist in Öl auf Leinwand gemalt und misst 60 x 73 cm. Die Inventarnummer der Bündner Kunstsammlung lautet 1973/1138.

2. Bildinhalt

Das Gemälde fängt die Stimmung eines Wintertages kurz nach starkem Schneefall ein. Wir erkennen



auf Grund der Andeutung eines Rebberges und eines Häusermeeres die Stadt Chur. Vor dem Nebelvorhang im Hintergrund heben sich ein Baum, ein Strauch und altes Gras ab. Die Äste werden von den schweren Schneelasten niedergebogen. Die grosse mit Schnee bedeckte Wiese im Vordergrund distanziert den Betrachter vom Betrieb und vom Lärm der Stadt und lässt ihn die Stille im Winterfeld erahnen.

3. Bildaufbau

Der waagrechte Abschluss der Wiese trennt scharf den beinahe naturalistisch gestalteten Vordergrund vom Hintergrund, wo sich Umrisse und Grenzen auflösen. Der

Baum und der Strauch umfangen wie zwei ausgestreckte Arme links und rechts den Ausschnitt der Wiese und die Dächer der Stadthäuser. Hier finden wir eine interessante Parallele im Aufbau von Martin Schmids Gedicht. Die erste und die letzte Strophe beziehen sich inhaltlich auf die Natur, während sich die beiden mittleren mit dem Menschen beschäftigen.

4. Die Farbe

Eine Landschaft im Schneegestöber erscheint beim oberflächlichen Betrachten vielleicht weiss und grau. Leonhard Meisser sieht eine äusserst feinnuancierte Farbskala von weiss-blau, weiss-braun, weiss-rot und weiss-violett. Die Weiss- und Grautöne herrschen vor, aber durch den Nebelschleier schimmern wärmere und lichtere Farben durch. Das helle, reine Winterfeld im Vordergrund könnte man mit dem Wunsch des Dichters in Beziehung bringen:

reine, weisse, weiche Flocke,
deck die blutgetränkte Welt!

Und die durch die «Nebelglocke» leuchtenden Farben verheissen, dass über der Winternot eine neue Hoffnung steht.

5. Vorbereitung der Schüler auf die Bildbetrachtung

Es ist morgens 8.30 Uhr am 2. November 1974. Im Zimmer 7 des Nikolaischulhauses ist die 5. Klasse mit der Übung der Multiplikation beschäftigt. Als die Schüler die Resultate ablesen, beobachte ich, wie draussen grosse Schneeflokken fallen. Ich entschliesse mich, die Rechnungen zu Gunsten dieser winterlichen Stimmung liegen zu lassen. Es entsteht folgendes Unterrichtsgespräch.

L: Wir drehen die Stühle gegen die Fenster und berichten über das, was wir draussen beobachten können.

Sch: Es schneit.
Die Dächer sind schon mit Schnee bedeckt.
Die Äste der Bäume sind mit Schnee beladen.
Die Schneelast drückt die Äste herunter.
Man sieht und hört keine Vögel.

L: Mir fällt es überhaupt auf, dass es heute ruhiger ist als sonst.

Sch.: Der Schnee dämpft den Lärm der Autos.
Die Winterreifen laufen leise.
Den Mittenberg sieht man nicht, er ist vom Nebel eingehüllt.
Auch die Martinskirche sieht man nicht.
Nicht einmal den Rebberg an der Halde kann man mehr erkennen.
Es ist alles so nahe, so klein, es sieht aus wie in einem Dorf.

L: Die Stadt scheint nur mehr klein.
Die Umrisse verschwimmen. Die Grenzen sind unscharf.
Wir nennen die Farben.

Sch: Die Flocken machen alles weiss.
Die Häuser scheinen alle grau zu sein.
Es ist viel finsterer als gestern morgen.
Nur das Licht in den Fenstern des Postgebäudes ist gelb.

Das Grau der Strassen ist mit Weiss überdeckt.
Der Schmutz und der Dreck sind zugedeckt.

L: Die Strassen und Plätze wirken reiner als sonst. Es wäre gut, wenn der Schnee nicht nur den Strassenschmutz zudeckte, sondern auch die bösen Taten der Menschen. (Zusammenhang mit dem Inhalt des Gedichtes.)
Drückt aus, was für ein Gefühl euch erfüllt, wenn ihr so von der warmen Stube aus diese Winterstimmung betrachtet.

Sch: Man sitzt gerne in der Wärme.
Ich würde jetzt gerne einen Schneemann machen.

L: Stellen wir uns einmal vor, was ein Gemälde mit diesem Blick aus dem Fenster für Farben aufweisen müsste.

Sch: Es wäre grau und weiss:
Die Stämme der Bäume wären schwarz.
Die Autos müssten auch mit Weiss übermalt werden.

L: Nach der Zehnuhrpause gehen wir ins Kunsthaus und betrachten ein Bild des Churer Malers Leonhard Meisser. Leonhard Meisser lebt am Prasserieweg in der Nähe der Spitäler. Er ist ganz fest mit der Natur verbunden und malt darum gerne Stimmungsbilder. Aus der Nähe seines Hauses malt er immer wieder den Blick auf die Stadt und gegen das Oberland. Zu jeder Tageszeit, zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter hält er in seinen Bildern Stimmungen und Erlebnisse in dieser Landschaft fest. Im Kunsthaus ist ein Winterbild von ihm, das an einem gleichen Tag wie heute entstanden sein muss.

6. Bildbetrachtung mit den Schülern im Kunsthaus

Durch dichtes Flockengewirbel schreiten wir die winterliche Grabenstrasse dem Kunsthaus zu. Die einen nehmen Anlauf zum Gleiten, die andern werfen sich Schnee an. Nachdem wir uns den Schnee abgeschüttelt haben, treten wir ein. Wir werden in einen Raum geführt, in dem man uns auf Voranmeldung hin zuvorkommenderweise nur das Winterbild von Leonhard Meisser auf einen Stuhl gestellt hat. Die Schüler setzen sich in doppeltem Halbkreis um das Bild auf den Boden.

L: Hier seht ihr das Bild mit dem Titel «Schnee» von L. Meisser.

Sch: Ein Baum ist mit Schnee beladen.

Kann das Kunsthaus nicht mit der Klasse besucht werden, lassen sich gleiche Betrachtungen an Hand von Reproduktionen durchführen.
Separatabzüge der Farbbilder aus den Schulblättern 2/3/74 können beim Erziehungsdepartement bezogen werden.

Die Äste des Strauches neigen sich.
Über der Stadt schwebt Nebel.
Man sieht einzelne Hausdächer.
Die Wiese ist mit Schnee bedeckt.

L: Kennt ihr diese Landschaft?

Sch: Man sieht schwach ein Dorf.
Das ist kein Dorf, es ist eine Stadt.

L: Begründet, warum es eine Stadt ist!

Sch: Die Hausdächer sind gross.
Das Haus mit dem Turm könnte das alte Frauenspital Fontana sein.
Dann ist es Chur.
Es ist auch Chur, weil dort Rebstikkel erkennbar sind. In Davos oder St. Moritz hätte es keine Reben.

L: Ihr habt Chur trotz weniger Andeutungen erkannt. Ich glaube aber, der Ort spielt gar keine Rolle.

Sch: Winter gibt es überall.
Eine solche Winterstimmung gibt es auch in den Dörfern.

L: Beobachten wir den Vordergrund genauer.

Sch: Links unten ist altes Gras.
Einzelne Äste sind bis auf den Boden gebogen.
Die Äste des Baumes tragen die schwersten Schneelasten.

L: Zeigt eine solche Last!

Sch: Zeigt auf die Last.

L: Ihr wisst, wie nasser Schnee beschaffen ist.

Sch: Er ist schwer, er kann die Äste knicken.
Dicke Äste biegen sich, dünne brechen.

L: Was könnten wir hören, wenn wir am Standort des Malers wären?

Sch: Man hörte Äste knacken.
Autos surrten von ferne.
Es wäre stille.

L: Auf dem Bild sieht man nichts, das sich bewegen könnte.

Sch: Wenn die Äste brechen, fällt Schnee zur Erde und die Stummel schnellen hoch.
Die Tiere haben sich in ihre Schlupfwinkel zurückgezogen.

L: Wir vergleichen die Farben mit jenen der Stimmung von heute morgen.

Sch: Der Nebel ist grauweiss.
Der Stamm des Baumes ist grauschwarz.

L: Ist der Maler nur mit Schwarz, Grau und Weiss ausgekommen?

Sch: Er ist damit ausgekommen.
Nein, man sieht noch hellbraun.
Der Nebel über der Stadt ist eigentlich farbig, hellblau, hellrot und . . .
Einzelne Äste sind hellrot und hellviolett.

L: Der Maler hat mit Absicht nicht nur Grau verwendet.

Sch: Sonst wäre alles düster.
Braun und Rot machen ein wenig warm.

L: Durch das Grau des Nebels schimmern sogar noch mehr Farben.

Sch: Es könnte rot sein.
In der Mitte möchte man meinen Gelb leuchte. Es ist aber nicht gelb, es wirkt einfach so.

L: Der Maler will damit etwas andeuten.

Sch: Dass es nicht immer schlechtes Wetter bleibt.

Die Sonne wird bald wieder scheinen.

L: Er denkt sogar noch weiter voraus.

Sch: Vielleicht denkt er an den Frühling.

L: Der Maler hat den Baum und den Strauch nicht beliebig in den Bildausschnitt gesetzt.

Sch: Der Baum steht auf einer Seite, und der Strauch auf der andern.
In der Mitte ist das Feld und die Stadt.
Die Natur schützt die Stadt.

L: Wir haben das Bild von Leonhard Meisser jetzt kennen gelernt. Zum Abschluss lese ich ein Gedicht des Churer Dichters Martin Schmid vor. Er hat dieselbe Landschaft bei gleicher Winterstimmung in einem Gedicht beschrieben.

7. Gedichtbesprechung

Im abendlichen Winterfeld

Martin Schmid

Dämmergraue Nebelglocke,
abendstilles Winterfeld,
Flocke, weisse, weiche Flocke,
wundersam versunkne Welt!

Alles Feste löst sich leise,
alle Grenzen sinken ein,
Mensch, nun wirst du gut und weise,
wie die Flocke kühl und rein.

Jeder Schritt geht wie nach innen,
jeder Tritt ist heilig still,
wenn die Dinge sanft zerrinnen,
Kampf und Unrast schweigen will.

Dämmergraue Nebelglocke,
schneeverwehtes Abendfeld,
reine, weisse, weiche Flocke,
deck die blutgetränkte Welt!

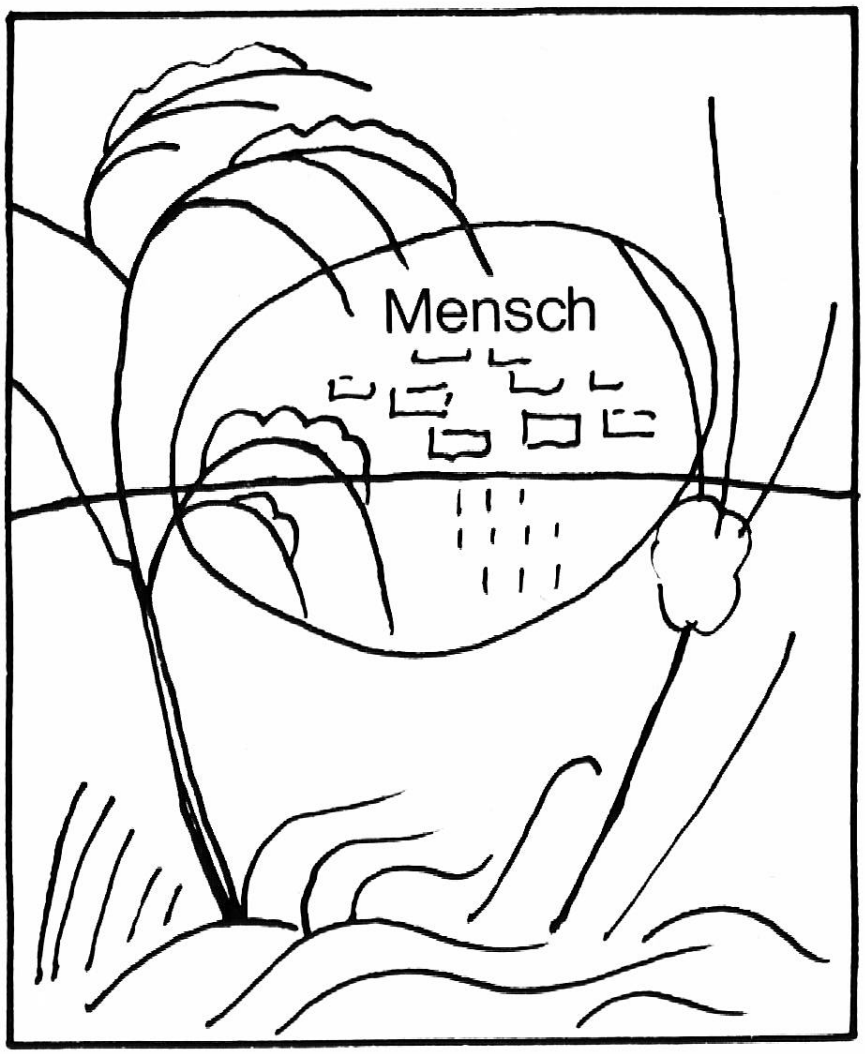
Aus: Ausgewählte Gedichte
(1930—1956)
Calven-Verlag Chur

Einleitung:

Skizze des Bildaufbaues und die Tabelle für die Vergleiche stehen an der Wandtafel.

Kennt ihr dieses Bild?

Bildaufbau



Natur

Natur

Gedichtaufbau

Wir vergleichen in einer Tabelle! (Wandtafel)

Blick aus dem Fenster	Nebel	gedämpfter Lärm	man sieht nur die Nachbarhäuser	Farben: grau weiss	Die Strassen sind mit Schnee bedeckt
Bild von L. Meisser	Nebel	still	Dächer der Stadt	grau weiss schwarz weissbraun violett usw.	Das Feld ist mit Schnee bedeckt
Gedicht von M. Schmid	Nebelglocke	abendstill jeder Tritt ist heilig still	Grenzen sinken ein versunkene Welt jeder Schritt geht wie nach innen	dämmergrau weiss rein	schneeverwehtes Abendfeld **Wunsch: deck die blutgetränkte Welt**

Darbietung:

1. Lesen der Tabelle, in der die Stichworte in der Rubrik «Blick aus dem Fenster» eingetragen sind.
2. Tabelle mit Feldern zum Bild ausfüllen.
3. Der Dichter Martin Schmid hat ein Gedicht über ein Winterfeld geschrieben.
   Gedicht vorlesen.
   Schüler lesen das Gedicht.
4. Tabelle zum Gedicht ausfüllen.
5. Gedichtaufbau: Inhalt der Strophen vergleichen:
   Natur - Mensch - Mensch - Natur. (Graphisch darstellen.)
6. Bildaufbau: Natur - Mensch - Natur.
7. Es gibt ausserhalb der einzelnen Felder Gelegenheit, noch manches zu besprechen.

Ausklang:

Gedicht lesen und sinngemäss interpretieren.

Leonhard Meisser, ein Malerleben in Graubünden

Walter Hugelshofer

Leonhard Meisser in Chur. Ein Maler in Graubünden in den mittleren Jahrzehnten dieses Jahrhunderts,

ein Maler, der mitspielt in dem grossen Konzert der Stimmen, die unsere Zeit zum Ausdruck bringen — was heisst das? Wie geht das zu? Es gibt hier doch keine künstlerische Tradition, die fortzusetzen oder umzugestalten wäre.

Vor mehr als fünfzig Jahren, als der junge Student der Botanik sich immer stärker von dem zauberhaften und geheimnisvollen Phänomen der Kunst angezogen fühlte, so dass er schliesslich das grosse Abenteuer wagte, ihm gegen Vorsicht und bürgerliche Sicherheit sein Leben zu widmen — wie sah da die Welt aus? Der furchtbare, die Geister zerstörende, die Länder verwüstende Erste Weltkrieg war nach Jahren starker seelischer Belastung endlich zu Ende gekommen. Deutschland lag am Boden. Die Welt war verändert. Man atmete auf und fasste Hoffnung.

Ein junger Mensch bei uns, der im Sinne hatte, sich mit der Malerei einzulassen, zog nicht mehr, wie noch Giovanni Giacometti eine Generation zuvor, nach München, sondern mit aller Selbstverständlichkeit nach Paris. Die Impressionisten hatten ihren gloriosen Siegeslauf angetreten. Und schon hörte man grosse Dinge von den Meistern, die nachher kamen: Matisse, Braque, Modigliani, Bonnard, Vuillard. Das waren Richtsterne mit starker Anziehungskraft.

Auch Meisser ging nach Paris. Dort fand sich eine ganze Schar gleichstrebender, begeisterungsfähiger schweizerischer Kunstschüler zusammen, die einander stimulierten und förderten auf dem schwierigen Weg zu einem mehr geahnten als bekannten Ziel: Alberto Giacometti, mit dem Meisser während einiger Zeit die Lebensumstände teilte, Johann Peter Flück, der Bildhauer Otto Charles Bänninger, Varlin, Robert Wehrlin, Max Hegetschweiler, der früh verstorbene Bündner Paul Martig und viele andere noch. Man trat im Louvre vor die begeisternden Impressionisten der Sammlungen Moreau-Nélaton und Camondo und vor die Alten Meister, die zumeist im Auftrag gearbeitet und in einer Welt gelebt hatten, da die Kunst als eine lebenserhöhende Macht verstanden wurde, der ein ausgezeichneter Platz zugewiesen war. Man besuchte auf der rive gauche die kleinen Galerien und die Ateliers der zum Ruhm aufsteigenden Künstler, mit denen man im Café zusammensass. Man traf sich in den freien Akademien wie bei André Lhote, der ein einsichtsreicher Lehrer nachkubistischer Tendenz war. Und man diskutierte unermüdet und intensiv in den Cafés, in den Ateliers, auf der Strasse: über die Aufgabe der Kunst, über den richtigen Weg zu ihr, über die Stellung des Künstlers im Lebensganzen. Man hatte sich mit der Kunst, wie man sie zu verstehen vermochte, ins Benehmen zu setzen. Das angestrebte Ziel war begeisternd und hohen Einsatzes wert, der Weg dahin schwer, oft fast hoffnungslos erscheinend.

Was brachte der junge Leonhard Meisser mit aus der kleinen fernen Heimat in den Bergen zur schicksalhaften Begegnung mit der Welt der Kunst in der grossen Stadt mit ganz anderen Lebensformen? Ein starkes und vertrautes Verhältnis zur Natur, hingebende Verehrung für das künstlerisch Lebendige, ein begeisterungsfähiges Herz, das von einem kritischen Geiste kontrolliert

wurde und einen unausschöpflichen Willen zur Arbeit. Jugenderlebnisse, die das innere Leben des Menschen oft bis weit hinaus bestimmen, wurden ausgelöst durch Natureindrücke auf Wanderungen im Gebirge, zu Fuss und auf Ski. Es war vor fünfzig, sechzig Jahren eine hohe Zeit des SAC Rätia. Die Kraft und die Frische des ursprünglichen, immer wieder erneuerten Erlebnisses hat sich bei Meisser, differenziert und sublimiert, lebendig erhalten: die leise Schwermut des Abends, da die Sonne im milchigen Dunst versinkt, den ein langer Tag hervorgebracht und dabei die letzten hohen Wolken verklärt; die strahlende Helle des Morgens, die einen glücklichen neuen Tag verspricht; der wunderbar über die geheimnisvolle Bergwelt ziehende Mond und das verändernde Wirken des Lichts, aber auch das stille Leben der Pflanzen wurden tief und stark empfunden. Hier liegt wohl der entscheidende Anstoss zu Meissers künstlerischen Äusserungen; das eigene Erlebnis mitteilbar, schaubar zu machen, dass auch andere seiner teilhaftig werden konnten. Er hat von einem uns vielleicht gar nicht aufgefallenen Naturphänomen einen so starken Eindruck erfahren, dass er sich gedrängt fühlt, ihn in eine bildnerische und dadurch dauernde Form zu bringen. Er erzählte von einer Bergfahrt im Frühling mit Staffelei und Malkasten: «Die Soldanellen wuchsen fast aus dem abschmelzenden Schnee heraus. Das war so schön, dass ich es malen musste. Ich weiss, dass man das nicht malen kann, aber ich konnte nicht anders.» Das, was man nicht malen kann, nicht zur Darstellung zu bringen vermag, ist die innere Bewegung, die der Anblick dieses kleinen Naturwunders in ihm überfallartig auslöste. Gegenstand seines Bildes ist nicht ein Stück topographischer Landschaft. Worauf es ihm bewusst wie unbewusst ankommt, ist die Empfindung, die ihr Anblick in ihm ausgelöst hat. Aus seinem elementaren Naturempfinden und den Einsichten, die er in Paris in Gestaltungs- und Formprobleme gewonnen hatte, suchte Meisser eine ihm gemässe Bildsprache zu entwickeln. Es war eine schwere Aufgabe, an deren Lösung viele begabte Künstler gescheitert sind. Doch nach sieben reichen Jahren in Paris rief ihn der vorzeitige Tod des Vaters 1930 nach Hause zurück. Und er wurde in Chur sesshaft, so oft auch immer er sich in der Folge auf nähere oder weitere Reisen begab. Eine drückend schwere, einsame, lange und oft fast aussichtslos scheinende Lebensphase eröffnete sich Meisser jetzt. Die Art, sich auszudrücken, die er in Paris entwickelt hatte, war zu Hause in einer ganz anderen Landschaft kaum anwendbar. Das war nicht das zarte Licht der Ile de France mit ihren weiten Horizonten. Die Berge sassen einem im Genick. Die Welt trat dem Betrachter grün in grün entgegen — nicht mehr wie in Paris voll feiner farbiger Nuancen. Wie sollte man mit den heftigen und immer wechselnden Kontrasten von hell und dunkel auf eine malerische und differenzierte Art zurecht kommen! Wie liess sich überhaupt angesichts der gewaltigen Höhenunterschiede ein bildgerechter Standpunkt finden! Es war zum Verzweifeln oder zum Davonlaufen. Dabei konnte kaum jemand

in der Umgebung verstehen, welcher Art die Schwierigkeiten eines jungen Menschen waren, der sich in den Kopf gesetzt hatte, ausgerechnet in Chur ein Maler zu sein, der dazu noch Ansprüche an sich und an die andern zu stellen wagte. Dazu kam noch, dass die wirtschaftlichen und die politischen Zustände in gefährlichem Grade bedrohlich aussahen. Es war die Zeit grosser Arbeitslosigkeit. Die Flut des Nazionalsozialismus liess alle Dämme bersten. Wer mochte sich da um Kunstausstellungen und gar um Kunsterwerbungen kümmern! Unter solchen Umständen den Mut nicht zu verlieren, sondern sich durchzukämpfen, dazu brauchte es schon ein Vertrauen in sich selber und eine zähe Durchhaltekraft, die man als in Jahrhunderten entwickeltes und geübtes Erbteil der walserischen Vorväter verstehen möchte.

Und eben in diesen niederdrückenden Jahren, die zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und zur höchsten Bedrohung des Landes führten, in dieser langen Notzeit, hat Meisser in angespannter Arbeit seine eigene Ausdrucksweise entwikkelt und den Faden gefunden, der ihn zu seiner eigenen Bildsprache führte, ihn fähig machte, sich frei und voll auszusprechen. Zunehmend ist er der Maler geworden, dessen Entfaltung wir mit Freude und mit stiller Anteilnahme miterlebt haben. Alsgemach liess sich auch im Unterland nicht mehr übersehen, was da Schönes und Eigenes in Chur aufgeblüht war.

Früh schon hat Meisser zwei seiner Motive gefunden, die ihn durch Jahrzehnte immer wieder zur Formulierung herausgefordert haben, so dass an ihrer Abfolge die schöne Entfaltung seines malerischen Talentes augenfällig wird: das Eisfeld bei der Quader am Rande der alten Stadt, hinter dem der Berg hochsteigt, zwischen kahlen Bäumen — ein Stück bewegten, fröhlichen Lebens — und der Blick über die im Dunst brodelnde Stadt Chur aus der Gegend des Lürlibades ins Oberland, wo der weite Himmel den Hauptakzent bildet, sich beglückend aufschwingt und die Enge der topographischen Verhältnisse hinter sich lässt. Und beide Male lässt das unendliche Spiel des Lichtes das begrenzte Thema unerschöpflich werden. Andere Themen, im Garten vor dem Hause oder ein paar Schritte vor der Tür, regten seine gestalterische Phantasie an. Am Rhein, der still durch die Auenwälder zieht, im Bergwald bei Trimmis oder bei Tamins entdeckt er überraschende Schönheiten, die seiner Seelenlage entsprechen und ihn zur Formulierung veranlassen. Je mehr er Mut zu sich selber findet und sich an grosse Bildtafeln wagt, wird deutlich: da ist uns aller Zeitströmung zuwider, ein Maler von Rang erwachsen, der die Welt mit innerer Bewegung erlebt und von ihrer stillen Schönheit berührt ist. Eugène Martin, der des Wortes mächtige Genfer Maler, hat es anlässlich der Vernissage der Meisser-Ausstellung 1945 in Genf ausgesprochen: «C'est un vrai peintre qui nous parle aujourd'hui: il nous apporte la fraîcheur des vallées grisonnes et donne à nos réflexions la valeur d'une poésie.»

Es sind keine spektakulären Motive; fast sind sie unauffällig und der paysage intime zugehörig — aber sie sind so erfasst und zum Aus-

druck gebracht, dass eine nachhaltige Bildwirkung erreicht wird.
Hier ist der Ort, ein Wort zu sagen zur Stellung der Malerei Meissers in der Kunst unserer Tage. Er malt so wie er ist und wie er es als richtig empfindet, ohne Blick auf gestern und links oder rechts, aber in Kenntnis davon. Ob das modern ist, kümmert ihn wenig. Was heute modern ist, ist es morgen nicht mehr. Zustimmung und Anerkennung kunstempfindender, urteilsfähiger Menschen sind ihm genug. Diese Situation ist nicht neu im Verlauf der Kunstgeschichte. Claude Lorrain in Rom war zu seiner Zeit nicht modern und ist dennoch von verständigen Kunstfreunden geliebt und geschätzt worden. Er wird immer deutlicher als eine der schönsten und reinsten Gestalten im Musée imaginaire der europäischen Malerei verstanden. Nur wenige haben ihn zu seiner Zeit so weit vorne stehen gesehen — weit vor den gefeierten Grössen von damals.
Wie kommt es bei Meisser zu einem Gemälde? Ein Gegenstand, ein Motiv, dem er begegnet, fordert ihn zur künstlerischen Formulierung heraus. Er gewinnt durch Überlegung und wiederholte Beobachtung die Überzeugung, daraus liesse sich wohl ein Bild aufbauen. Dieser Vorgang ist lustvolles Wagnis, in dem auch das Risiko des Misslingens eingeschlossen ist. Bei seiner Durchführung sind aus Erfahrungen gewonnene Einsichten hilfreich. Oft wird aber auch ein Schritt weiter oder gar ein Sprung in Neuland gewagt. So ist es zu den Gruppen farbig bewegter Menschen auf dem Eis des Zürichsees anlässlich der Seegfröni gekommen, zu den sensibel zusammengestellten, gleichsam naturhaften Blumensträussen oder den Szenen von Pferderennen in Arosa oder Longchamp, den Bildern mit hoch aufgewachsenen Malven vor der Hauswand oder den wie eine Erscheinung aufsteigenden Rittersporen im nächtlichen Garten. Aus dem Augeneindruck, der ein seelisches Erlebnis bewirkt, ein Gebilde des Geistes zu schaffen — das wäre es; das wäre zu leisten. Man muss sehen, wie genau und richtig die Bewegungen der Figuren auf dem Eis, die Gräser oder die Blätter auf seinen Blumensträussen beobachtet und mit welch grosser künstlerischer Freiheit sie dargestellt sind, um zu verstehen, was alles dem Augeneindruck des Betrachters beim Künstler vorangegangen ist. Dieser unsichtbare Teil der künstlerischen Arbeit ist für den Akt der Gestaltung bestimmend.
Ein weiteres Moment, das den Eindruck bestimmt, den die Gemälde Meissers dem Betrachter machen, ist ihre Farbigkeit. Sie entspricht dem eigentümlichen Wesen des Malers und seinem Verhältnis zur Welt. Die Farben sind nicht lebhaft oder gar laut. Sie sind verhalten und doch kräftig und bestimmt. Wer näher zusieht und die zugleich stillen und doch starken Bilder auf sich wirken lässt, merkt, wie fein abgestimmt die Nuancen innerhalb der einzelnen Töne sind und was für ein Reichtum an farbigem Zusammenspiel entwickelt wird.
Meisser hat seinen künstlerischen Weg langsam, mit angespannter Geduld, ohne Entwicklungssprünge verfolgt. Die Treue und das Vertrauen zu sich wurden wunderbar

belohnt. Einige Jahre nach dem Krieg trat er in eine Phase kostbarer Reife ein. Während vieler Jahre brachte er immer wieder neue Meisterleistungen hervor, dass es nur zum Staunen war. Landschaften, oft in nächster Nähe erfasst, sind kostbar frei und leicht hingeschrieben, von einer Grösse der Auffassung und einer Weite des Wurfes, dass es beglückend und eine Freude ist. Das war «die japanische Phase» (obgleich gewiss kein Gedanke an japanische Kunst damit verknüpft ist). Damals zeigte sich Meisser recht als «der Himmelsmaler»; denn diese Landschaften sind zumeist von einem wundervollen Himmel überwölbt, in dem der gefühlshafte Gehalt des Bildes sowohl kulminiert wie zusammengefasst erscheint. Ein Wort noch zu den vielen und weiten Reisen Meissers, nach Paris und in die Provence, nach Italien, Spanien und besonders oft nach Griechenland, zumeist in noch wenig berührte Gegenden. Diese mit Leidenschaft unternommenen Reisen haben Meisser im inneren Gleichgewicht gehalten, ihm fremde Lebensformen gezeigt, ihm Massstäbe aufgestellt und ihn vor dem Absinken in Provinzialismus bewahrt. Was an künstlerischen Äusserungen auf Reisen entstanden ist, hat Meissers Arbeit zu Hause umso reicher werden lassen.

Meisser ist ein unermüdlicher Zeichner von Rang und Originalität, vor allem mit dem Stift. Seine Blätter sind nicht vorbereitende Studien zu Gemälden; es sind freie künstlerische Äusserungen, aus Freude am Gegenstand und aus der Lust am Zeichnen entstanden. Die Zeichnung gibt ihm die Möglichkeit, neue Wunder der Natur festzuhalten.

In welchem Masse Meisser ein Maler ist, wird an seinen meisterhaften Aquarellen deutlich, von denen viele auf Reisen entstanden sind. Mit grosser Subtilität und Freiheit beherrscht er diese schwierige und luftige Kunst.

Wenn wir in einem solchen Moment der Zusammenschau das künstlerische Lebenswerk Leonhard Meissers überschauen, so wird deutlich, dass das grosse Wagnis gelungen ist, dass der lebenslange, unermüdliche Einsatz sich gelohnt hat und dass ein starker Künstler von ausgeprägter Eigenart hier unter uns aufgewachsen ist. Und ein tiefes Gefühl der Freude und des Dankes steigt in uns auf.

Katalog der Bündner Kunstsammlung

Auseinandersetzungen mit Kunstwerken in der Schule setzen Kenntnisse des Lehrers über das Werk und die Person des betreffenden Künstlers voraus. Wenn es sich dabei zum Beispiel um ältere Maler handelt, die nicht weit über die Landesgrenze hinaus bekannt wurden, ist es oftmals recht schwierig, auch nur die nötigsten biografischen Daten zu finden. Wer nicht über eine eigentliche Spezialbibliothek verfügt, kommt kaum weiter. Daher scheint es uns wichtig, an dieser Stelle auf eine Publikation hinzuweisen, deren Existenz möglicherweise gar nicht bekannt ist.

1970 bearbeitete der damalige Konservator, Emil Hungerbühler, zu-

sammen mit Dr. Hans Christoph von Tavel vom Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft Zürich, den Katalog der Sammlung. Das über 170 Seiten starke Werk (das bereits jetzt erweitert werden müsste) gibt einen informativen Überblick über die wichtigeren vorhandenen Arbeiten bis 1970. Im übersichtlich angeordneten und schön gedruckten Katalog finden wir 77 Künstlerinnen und Künstler, von Angelica Kauffmann (1741 bis 1807) bis zu Corsin Fontana (1944). Sie werden in einem kurzen Text vorgestellt. Die genannten Werke sind in einer kleineren oder auch ganzseitigen Foto zu sehen und mit den nötigsten Daten, wie: Titel, Technik, Format, Signatur und wo immer möglich mit dem Entstehungsjahr, versehen. Zudem sind einige Hinweise auf wichtige Literatur zu finden. Sechzehn Farbtafeln, eine Zusammenstellung von Ausstellungen im Kunsthaus, an denen Künstler beteiligt waren, die in der Sammlung vertreten sind, und ein vollumfängliches alphabetisches Künstlerverzeichnis schliessen den Katalog ab. Im knappen Textteil äussert sich Emil Hungerbühler über «Die Entwicklung der Bündner Kunstsammlung» und Dr. von Tavel über die «Entstehung des Katalogs».

Wer die Sammlung nicht kennt, wird mit Hilfe dieser Arbeit eine willkommene Einstiegsmöglichkeit in die «Bündner Kunstsammlung» in die Hand erhalten, wer sie kennt, benutzt sie gerne als zuverlässiges Nachschlagewerk.

Dieser Katalog ist an der Kasse des Bündner Kunsthauses erhältlich.

Die rückseitigen Beschriftungen der Farbreproduktionen der letzten Nummer wurden der genannten Publikation entnommen. Ge

Damit schliessen wir die Reihe «Bildbetrachtungen im Bündner Kunsthaus» für dieses Schuljahr ab. Wir bitten die Kolleginnen und Kollegen, das Besuchsangebot des Konservators zu beachten. Geführte und arbeitende Schulklassen sind im Kunsthaus immer wieder gern gesehen.

Separatabzüge der in den Schulblättern Nr. 2 und Nr. 3 erschienenen Farbreproduktionen

Ernst Stückelberg «Der letzte Ritter von Hohenrätien»
Giovanni Giacometti «Steinträgerinnen»
Leonhard Meisser «Schnee»

sind für 20 Rp. das Blatt auf dem Erziehungsdepartement erhältlich.

Bitte beachten Sie auch das freiwillige Kursangebot 1975. Das Programm enthält Kurse über Stilkunde, Bildbetrachtungen, Bündner Maler, Farbenlehre und Museumsbesuche. tm.